



Tagung vom 11. November 2011 im Volkshaus Zürich

«Arbeitsmarkt Privathaushalt – Betagtenbetreuung durch Migrantinnen»

Verschriftlichtes Referat von Sarah Schilliger

Global anheuern, lokal einsetzen

Osteuropäerinnen in Schweizer Haushalten von Pflegebedürftigen

1. Einleitung

Vielen Dank für die Einladung – ich freue mich sehr, dass heute so viele Fachleute versammelt sind, um über dieses höchstaktuelle und brisante Thema der Betagtenpflege durch Migrantinnen zu debattieren. Vielen Dank auch an Bettina Haidinger für ihr Referat, das eine sehr gute Ausgangslage für meinen Beitrag darstellt, denn auch wenn in Österreich andere rechtliche Bedingungen geschaffen wurde, zeigen sich bezüglich der konkreten Arbeitsbedingungen in diesem Sektor durchaus Ähnlichkeiten mit der 24h-Betreuung in der Schweiz.

Ich forsche im Rahmen meiner Dissertation zu diesem Thema und möchte hier nun einige Ergebnisse vorstellen. Als ich vor knapp drei Jahren mit meiner Forschung zu Care-Migration aus Osteuropa anfang, betrat ich ein für die Schweiz völlig unerforschtes Feld, das auch in der Öffentlichkeit bis zu diesem Zeitpunkt kein Thema war. Inzwischen hat sich das jedoch geändert und insbesondere seit der Erweiterung der Personenfreizügigkeit am 1. Mai 2011 ist die Rundum-Betreuung von SeniorInnen durch Frauen aus Osteuropa ein Dauerbrenner zumindest in den Deutschschweizer Medien. Nach Jahren der Tabuisierung ist die mediale Debatte um Care-Migrantinnen in der Schweiz lanciert.

Der **Diskurs** ist sehr unterschiedlich und bewegt sich zwischen zwei Extremen: zwischen **Skandalisierung** der prekären Bedingungen der Care-Arbeiterinnen einerseits und **Beschönigung** dieses 24h-Care-Arrangements andererseits:

Auf der einen Seite werden die prekären Arbeitsbedingungen und die illegalen Praktiken der Agenturen aufgezeigt: „Pflegen für einen Hungerlohn“, titelte der *Beobachter* am 22. Juli dieses Jahres in einer sehr gut recherchierten Reportage und berichtete von verschiedenen Agenturen im Graubereich, die mit der Vermittlung von ausländischen Betreuerinnen für Senioren ein Geschäft machen. „Eine Altenpflegerin für weniger als 2000 Franken“ – so titelte die *NZZ am Sonntag* am 13. März dieses Jahres und machte damit auf die veränderten Bedingungen durch die erweiterte Personenfreizügigkeit aufmerksam. „Ungelernt und für 3 Franken Stundenlohn – Jetzt kommen die Dumpingpflegerinnen“, titelte der *Blick* am 22. Juli

2011 und stellte nicht nur die Agenturen, sondern auch die Pflegerinnen selber in ein fast schon kriminelles Licht, das ein wenig an Prostitution erinnert: „Die Frauen bieten sich zu absoluten Dumpinglöhnen an“. Etwas früher – im Januar dieses Jahres – erschien in *20minuten* ein Bericht über die Pendelmigrantinnen als die neuen Gastarbeiterinnen, die „carweise aus Osteuropa in die Schweiz geschafft“ würden – was fast schon an Sklaverei grenzen würde.

Auf der anderen Seite gibt es Medienberichte, die das neue Pflegearrangement als eine perfekte Win-Win-Win-Lösung propagieren (also einer „Gewinnsituation“ für die Pflegebedürftigen, ihre Angehörigen wie auch für die osteuropäischen Betreuerinnen). Ein Beispiel ist ein höchst idealisierender Artikel aus der *NZZ* vom 27. Juni 2011, in dem berichtet wird über Frauen aus Polen, die DemenzpatientInnen betreuen, dabei „über den Job eine zweite Familie gefunden“ hätten und „sich wohl fühlen in ihrer neuen Familie in der Schweiz“.

Offizielle Zahlen gibt es nicht – nur schon wegen des bedeutenden Anteils an irregulärer Arbeit, der statistisch nicht erfasst werden kann. Es gibt jedoch verschiedene Anzeichen, die vermuten lassen, dass die Beschäftigung von Care-Migrantinnen in der Schweiz stark zunimmt, so zum Beispiel die Berichte von Spitex-Mitarbeitenden, die vermehrt osteuropäische 24h-Betreuerinnen in Haushalten antreffen, aber auch die Tatsache, dass es immer mehr im Graubereich praktizierende Vermittlungsagenturen gibt (im Internet werben über 20 Firmen um Kundinnen und Kunden in der Schweiz). Zudem haben Spitalsozialarbeiterinnen berichtet, dass sie in einigen Spitälern inzwischen überschwemmt werden von Prospekten, in denen sich diese Agenturen anpreisen für die Betreuung nach einem Spitalaufenthalt.

Wie ist der Boom zu erklären? Ich möchte im ersten Teil meines Vortrags auf die Hintergründe dieses expandierenden Home-Care-Marktes eingehen und aufzeigen, wie dieser Boom mit Veränderungen in verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Feldern zu tun hat, die ineinander wirken. Im zweiten Teil thematisiere ich dann die konkreten Arbeitsverhältnisse in der 24h-Betreuung in der Schweiz, um schliesslich mit ein paar Überlegungen zum Regulierungsbedarf dieses Sektors abzuschliessen und zur Diskussion überzuleiten.

2. Familialistisches Care-Regime: Pflege und Betreuung gilt als Privatsache

In der Schweiz ist das Care-Regime in der Altenpflege stark durch die Familie getragen und die Pflege älterer Menschen gilt als „Privatsache“. Die Finanzierung ist mehrheitlich eine Finanzierung „out of pocket“ (aus der eigenen Tasche). Die Krankenkassen übernehmen in der Schweiz nur die körperbezogenen Pflegeleistungen, die restlichen alltäglichen hauswirtschaftlichen Dienstleistungen (z.B. Einkaufen, Waschen) oder Betreuungsdienste (z.B. ein Spaziergang) hat der/die NutzerIn – sprich der „Kunde“ – aus der eigenen Tasche zu bezahlen.

Dies schlägt sich auch in der aktuellen **OECD-Statistik zur Langzeitpflege** nieder: Die Ausgaben für die Langzeitpflege sind zwar überdurchschnittlich hoch – die Schweiz liegt hier ungefähr gleichauf mit den nordischen Ländern Dänemark, Finnland und Norwegen. Ein Sonderfall ist die Schweiz aber, was den Anteil der öffentlichen Finanzierung betrifft: **Während in den OECD-Ländern durchschnittlich rund 85 Prozent der Langzeitpflege öffent-**

lich-solidarisch finanziert wird, ist dieser Anteil in der Schweiz tiefer als 40 Prozent (OECD 2011: 47) (vgl. Abbildung 1).

GDP-Anteil Ausgaben für Langzeitpflege Verhältnis öffentliche/private Ausgaben

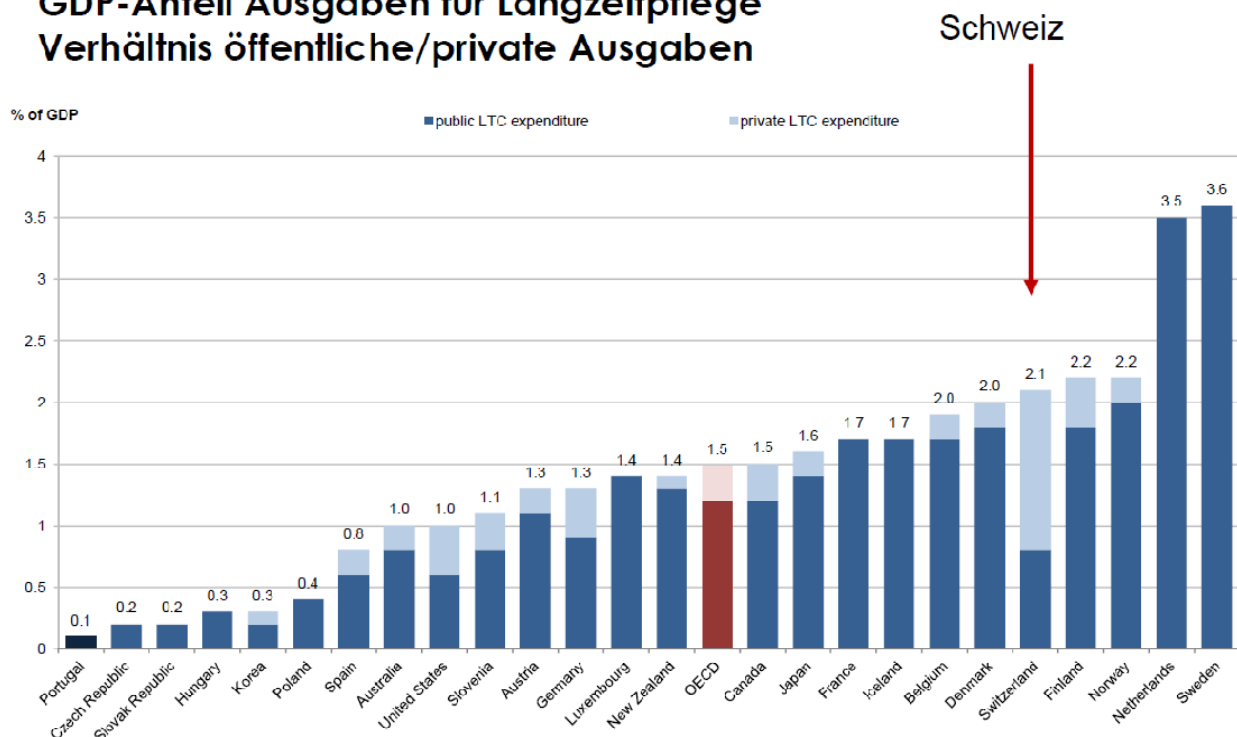


Abbildung 1: Ausgaben für Langzeitpflege (Anteil BIP), öffentlich (dunkelblau) und privat (hellblau). Quelle: OECD 2011: 46.

Die Schweiz ist also ein „**privater Sozialstaat**“ – ganz besonders im Bereich der Altersversorgung und Gesundheit. Dies schafft für Anbieter privater Pflege- und Betreuungsdienste eine ideale Ausgangslage.

Familialistisch ist das Care-Regime, da ein **hoher Anteil informelle Hilfe** durch die Familie (v.a. Ehepartnerin, Tochter, Schwiegertochter), die Nachbarschaft und den Freundeskreis geleistet wird. Mascha Madörin hat ausgerechnet, dass im Bereich der Altenpflege 5-8 Mal mehr unbezahlte Care-Arbeit durch Familie, Bekannte und die Nachbarschaft geleistet wird als bezahlte Care-Arbeit durch Spitex, Hausangestellte oder Hauspflege-Unternehmen (Madörin 2009).

Mehr als die Hälfte dieser unbezahlten Arbeit wird durch **Frauen im Alter von über 50 Jahren** geleistet, das ist etwa das Zweieinhalbfache dessen, was ihrem Bevölkerungsanteil entspricht. Der Wert der unbezahlten weiblichen Care Arbeit für betreuungs- und pflegebedürftige Erwachsene beträgt pro Jahr geschätzte 4,5-5 Mrd. Franken und entspricht damit über 20% der Zahlungen der obligatorischen Krankenversicherung an die Gesundheitskosten (ebd.).

3. Aktuelle Umbrüche im Geschlechter-, Care- und Migrationsregime

Dieses familialistische Care-Modell ist nun im Umbruch. Ein **Umbruch** findet bei den **Geschlechterverhältnissen** und in den **Familienstrukturen** statt: Die Gratispflege, die vor allem durch Töchter, Schwiegertöchter und PartnerInnen geleistet wird, ist heute immer weniger eine Selbstverständlichkeit. Familienstrukturen haben sich gewandelt und die **Erwerbsarbeitsquote der Frauen** ist in den letzten zwei Jahrzehnten massiv gestiegen. Diese stärkere Vertretung der Frauen in der Erwerbssphäre ging – wie wir alle wissen – jedoch nicht mit einer egalitäreren Verteilung der Haushalts- und Care-Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern einher: Statistiken zeigen, dass vergleichsweise wenig Männer unbezahlte Care-Arbeit leisten. So resultiert für viele Frauen ein **zweiter Vereinbarkeitskonflikt** und das **informelle Pflegepotenzial in der Familie stösst immer mehr an Grenzen**. Es kommt zu einer steigenden Nachfrage nach bezahlbarer Pflege zuhause.

Diese verstärkte **Nachfrage** hat ihre Ursachen jedoch auch in anderen Umbrüchen in der Schweizer Care-Ökonomie. Auch die Altenpflege ist – wie viele andere Bereiche der Sozialpolitik – von **Prozessen der Ökonomisierung und der Privatisierung** betroffen – der Sozialstaat wird umgebaut. Dies betrifft z.B. das **Spardiktat im Gesundheitswesen**. Öffentliche Gelder für Pflege werden tendenziell gekürzt, durch die Einführung der Fallpauschalen in den Spitälern sollen PatientInnen früher entlassen werden („blutige Entlassungen“) und die jüngste Reform der Pflegefinanzierung führt teilweise dazu, dass Pflegebedürftige und ihre Familien einen noch grösseren Anteil der öffentlichen Pflege selber berappen müssen.

Auch die in der ambulanten Pflege tätigen Non-Profit-Organisationen wie die öffentliche Spitex sind zunehmend nach Methoden des „New Public Managements“ organisiert, auch hier hat sich der **Kostendruck erhöht und wirtschaftliche „Effizienz“-Kriterien** gewinnen an Bedeutung. Spitex-Angestellte berichten, wie sie ihre Arbeit immer mehr wie „im Akkord“ zu verrichten haben: Jede Minute ist zu protokollieren, sodass wenig Zeit bleibt für ein persönliches Gespräch oder die Erfüllung eines Bedürfnisses der Pflegeabhängigen ausserhalb des stark reglementierten Aufgabenkatalogs („Quasi-Taylorisierung“).

Ein weiterer Punkt ist der **demographische Wandel**. Von 2005 bis 2050 wird die Zahl der über 80-jährigen um rund 600'000 Personen ansteigen. Falls die Geburtenrate gleich hoch bleibt, wird der Bevölkerungsanteil der über 80-jährigen im Jahr 2050 2,5mal so hoch sein wie im Jahr 2005 (BFS 2006). Und gleichzeitig wollen auch immer mehr Pflegebedürftige möglichst lange zuhause bleiben.

Bezogen auf das **Migrationsregime** kommt es zu einer Zunahme der Pendelmigration aus Osteuropa durch die Erweiterung der EU-Personenfreizügigkeit, welche zu erleichterten Aufenthaltbedingungen und zum Arbeitsmarktzugang für Osteuropäerinnen geführt hat. Die Pendelmigrantinnen arbeiten ein paar Monate in der Schweiz und kehren danach für eine gewisse Zeit in ihr Herkunftsland zurück, bevor sie wieder in denselben Haushalt in der Schweiz zurückkommen. Gleichzeitig haben sich Agenturen auf die Vermittlung von osteuropäischen Arbeitskräften spezialisiert.

Umbrüche im Care-/Gender-/Migrationsregime

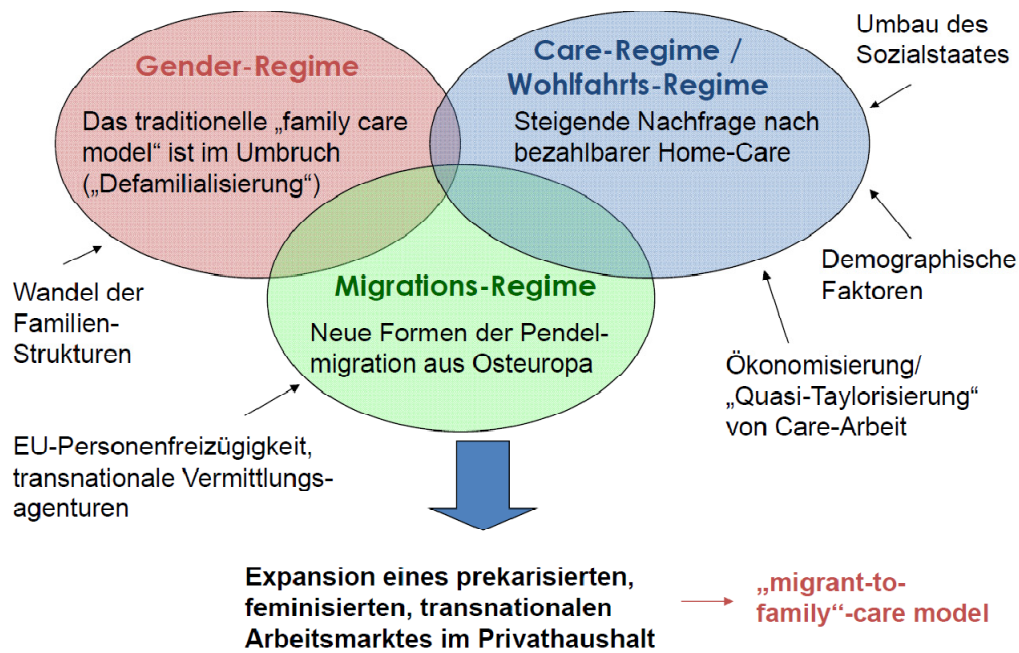


Abbildung 2: Aktuelle Umbrüche in verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Feldern

Zusammengefasst: In die Versorgungslücke, die durch den Rückgang sowohl der familialen wie der sozialstaatlichen Unterstützung entsteht, treten also vermehrt migrantische Arbeitskräfte aus Osteuropa. Neue Care-Arrangements entstehen und es kommt zur **Expansion eines prekären Arbeitsmarktes** – eines Arbeitsmarktes, der höchst feminisiert und ethnisiert ist. Das traditionelle familialistische Care-Modell wird ergänzt durch das „**Migrant-to-Family**“ Care Modell. Die Pflege findet weiterhin privat finanziert und innerhalb der Familie statt – jedoch mit Hilfe einer migrantischen Dienstleisterin.

4. Wachstumsmarkt 24h-Betreuung: Ein paar Kennzeichen

Dabei entsteht ein Wachstumsmarkt in der privaten Pflege und Betreuung. Betragen die Ausgaben für Alters- und Langzeitpflege im Jahr 2005 rund 7.3 Mrd. Franken pro Jahr (ohne Einberechnung des Werts der unbezahlten Arbeit), werden diese im Jahr 2030 nach Schätzungen des Gesundheitsobservatoriums rund 18 Mrd. Franken ausmachen (OBSAN 2008). Dieses Investitionsfeld haben auch multinationale Firmen wie Home Instead entdeckt, die v.a. stundenweise Betreuung und hauswirtschaftliche Dienste – als Ergänzung zur Spitex - anbieten. Home Instead ist ein amerikanisches Franchise-Unternehmen, das seit rund 4 Jahren mit inzwischen 14 Filialen auf dem Schweizer Markt präsent ist und heute mehr als 1000 Mitarbeitende – sog. Care-Givers, wie sie ihre Angestellten nennen – beschäftigt. Nach eigenen Angaben sind dies v.a. Wiedereinsteigerinnen.

Der Job als 24h-Betreuerin in einem Privathaushalt wird jedoch in den seltensten Fällen durch eine Schweizerin ausgeführt, sondern durch Migrantinnen unterschiedlicher Herkunft. Es gibt – v.a. in der Westschweiz – **Sans-Papiers** (Migrantinnen aus Drittstaaten ohne Auf-

enthaltsstatus) im Bereich der Altenbetreuung. Eine aktuelle Studie, die ich zusammen mit Alex Knoll und Bea Schwager im Auftrag der Sans-Papiers-Anlaufstelle durchgeführt habe, zeigte jedoch, dass im Kanton Zürich Sans-Papiers (v.a. Frauen aus Lateinamerika) stärker in stundenweiser Putzarbeit im Privathaushalt engagiert sind, teilweise auch in Kinderbetreuung. Weniger als 10 Prozent der untersuchten Arbeitsverhältnisse in Privathaushalten fallen auf die Betagtenbetreuung (Knoll/Schilliger/Schwager 2012). Bei den Frauen, die im Haushalt von Pflegebedürftigen leben, handelt es vor allem um **Frauen aus Osteuropa, insbesondere aus Polen, Ungarn und der Slowakei, aber auch aus Ostdeutschland und zunehmend aus Rumänien und Bulgarien**. Diese Migrantinnen haben meistens einen aufenthaltsrechtlichen Status, jedoch sind sie nicht immer bei den Behörden als Arbeitskräfte angemeldet und bewegen sich deshalb in einer rechtlichen Grauzone.

Wie gesagt kann man zur Zahl leider keine genauen Angaben machen, die 30'000 vorwiegend schwarzarbeitenden Osteuropäerinnen, die kürzlich im Schweizer Fernsehen (Rundschau) geschätzt wurden, sind wohl zu hoch gegriffen. Diese Zahl bezog sich auf eine Schätzung von Prof. Schneider, einem nicht unumstrittenen Experten für Schattenwirtschaft, der an der Universität Linz arbeitet.

Kosten: Angebote für 24h Betreuung kriegt man auf dem Internet schon ab 1'500 Euro pro Monat. Die Spannbreite ist aber sehr gross und geht bis zu über 10'000 Franken pro Monat.

Die **Vermittlung** kann über verschiedene Wege verlaufen (über den rechtlichen Status sage ich hier jetzt nichts – mehr dazu im Workshop am Nachmittag):

- Einige **Agenturen v.a. im Internet berufen sich auf das Entsendegesetz**. Sie kooperieren mit Firmen z.B. in Polen, die Care-Arbeiterinnen in die Schweiz entsenden, wobei die Frauen bei der Firma in Herkunftsland angestellt bleiben und auch die Sozialleistungen und Abgaben sich dabei an den Bestimmungen des Herkunftslandes orientieren.
- Dann gibt es **die Home-Care-Unternehmen mit Sitz in der Schweiz**.
- Verbreitet scheint jedoch auch die **Vermittlung durch informelle, persönliche Netzwerke** zu sein, bei der die Care-Arbeiterin direkt bei der Familie angestellt wird. Diese Arbeitsverhältnisse sind oft nicht gemeldet bei den Behörden. D.h. es werden keine Sozialabgaben verrichtet – es handelt sich also um irreguläre Arbeit. Entweder geschieht diese Vermittlung über persönliche Kontakte der Care-Arbeiterin zu Verwandten und Bekannten, die schon hier in der Schweiz arbeiten, oder über Kontakte zu Familien mit pflegebedürftigen Angehörigen. Die Angehörigen geben sich teilweise unter der Hand Infos und Telefonnummern von osteuropäischen Care-Arbeiterinnen weiter. Es scheint, dass durch die ausgedehnten informellen Netzwerke ein beträchtlicher Teil der Arbeitsverhältnisse ohne Agenturen vermittelt werden und häufig nicht gemeldet sind. In ländlichen Gebieten dienen teilweise Netzwerke von Saisonarbeiterinnen in der Landwirtschaft als Vermittlungsinstanz.

5. Merkmale und Motive der Care-Migrantinnen

Bei den Frauen, die im Haushalt von Pflegebedürftigen leben, handelt es vor allem um Frauen aus Osteuropa – aus Ländern und Regionen mit hoher Arbeitslosigkeit und tiefen Löhnen.

Meistens handelt es sich um eher **ältere Frauen ab 45 Jahren**, deren Kinder inzwischen im Jugendalter sind. Wie man auch aus anderen Migrationsstudien weiss, migrieren nicht die ärmsten Bevölkerungsschichten eines Landes. Oft sind die Frauen **gut qualifiziert**, teils haben sich auch Universitätsabschlüsse, jedoch sind sie meist nicht ausgebildet im Pflegebereich. Hier in der Schweiz ist jedoch nicht ihre Berufsqualifikation gefragt, sondern eine andere Kapazität, die den Frauen „von Natur aus“ qua Geschlecht zugeschrieben wird: die Fähigkeit, sog. Care-Arbeit zu verrichten, also ältere bedürftige Menschen zu pflegen und zu betreuen und Haushaltstätigkeiten wie Kochen, Putzen und Waschen zu verrichten.

Sie haben unterschiedliche **Motive**, ein solches Arbeitsverhältnis in einem Privathaushalt in der Schweiz einzugehen. Meistens ist jedoch der **ökonomische Aspekt zentral**: Sie verrichten diese Arbeit, da sie in ihrem Herkunftsland nur wenig verdienen oder eine sehr spärliche Rente haben. Das Motiv ist nicht selten, die Ausbildung ihrer Kinder zu finanzieren.

Die Care-Migrantinnen betreiben mit ihrer Pendelmigration eine Art von „**Lebenspraxis der zwei Standbeine**“. Die Pendelmigration ermöglicht es ihnen, das Leben im eigenen Land fortzuführen, auch wenn sie dort nur schwer ein Auskommen finden. So wird also nicht migriert, um das Land zu verlassen, sondern viel eher, um bleiben zu können. Der Familiennachzug steht meistens ausser Diskussion, die Kinder und der Ehemann bleiben im Herkunftsland – nur schon deswegen, weil der prekäre Lohn hier in der Schweiz niemals eine Familie ernähren könnte. So arbeiten sie wenige Wochen bis zu einigen Monate in der Schweiz, wohnen im Privathaushalt und verwenden dabei praktisch kein Geld für sich, da sie Kost und Logis bekommen. Dann kehren sie für eine gewisse Zeit in ihr Herkunftsland zurück, bevor sie häufig wieder in denselben Haushalt in der Schweiz kommen.

Über **Skype und Telefon** bleiben sie mit dem Haushalt im Herkunftsland verbunden – meist täglich. Häufig geben sie gar Anweisungen an die Familienmitglieder, was im Haushalt „zu Hause“ zu tun ist.

Das erstaunliche dabei ist, dass auch wenn die Migrantinnen in der Schweiz von prekären Arbeitsbedingungen, fehlender Anerkennung ihrer Qualifikationen und sozialem Abstieg betroffen sind, sie durch die Erträge ihrer geringen Einkommen, die sie in Form von Rücküberweisungen nach Hause schicken, oft ihre soziale Lage und die ihrer Familie stabilisieren oder gar verbessern können. Trotz des vergleichsweise tiefen Lohnes, den die Migrantinnen in der Schweiz verdienen, steht ihnen letztendlich ein Mehrfaches dessen zur Verfügung, was sie in ihrem Herkunftsland erwirtschaften können. Dieser Widerspruch zwischen sozialer Lage in den Herkunfts- und den Ankunftsändern wird in der Literatur als „widersprüchliche Klassenmobilität“ bezeichnet (Parrenas 2001).

6. Senio-Pair – „sei wie ein Familienmitglied!“

Inzwischen hat sich in der Schweiz für „Live-Ins“, die gegen Kost, Logis und einen bescheidenen Lohn 24/24h im Haushalt von Pflegebedürftigen leben, die Bezeichnung „Senio-Pair“ etabliert: Die Firma „Hauspflegeservice.ch“ aus dem Zürcher Oberland, die „Senio-Pairs“ vermittelt, beschreibt diese als

„eine Person, die Zeit hat für Spaziergänge, fürs Einkaufen, für den Erhalt der sozialen Beziehungen und für alles, was der Haushalt und die Menschen darin so brauchen. Sie wohnt bei Ihnen zuhause und soll ein ‚Familienmitglied‘ sein, genauso wie es für ‚Aupairs‘ in jungen Familien ist.“

Man bezieht sich hier also auf die altbekannte Institution der Au-Pairs, für die es ja auch kantonale Reglemente gibt. In diesen ist eigentlich klar festgelegt, dass ein Au-Pair für täglich höchstens fünf Stunden Kinderbetreuung und leichte Haushaltsarbeiten angestellt werden darf. Die „Senio-Pairs“ leben im Haushalt der Pflegebedürftigen als sog. Live-ins, teilen also den Haushalt mit der Person, die sie pflegen und betreuen, und sind dementsprechend häufig viel länger im Einsatz oder oft rund um die Uhr „abrufbereit“.

Viele Agenturen stützen sich auf dieses Familien-Modell und die Logik der „Zwischenmenschlichkeit“ und grenzen sich dabei von Institutionen wie der Spitex ab, die durch die Rationalisierung und den Effizienzdruck – wie vorher kurz ausgeführt – tendenziell weniger auf die individuellen Bedürfnisse (v.a. die Bedürfnisse ausserhalb der reinen Pflegedienstleistungen) eingehen können.

7. Arbeit aus Liebe? Arbeitsbedingungen in der 24h-Betreuung

Im Folgenden werden ein paar Charakteristika der Arbeitsbedingungen in der 24h-Betreuung erläutert. Wichtig ist die Vorbemerkung, dass die Arbeitsverhältnisse stark abhängen vom Gesundheitszustand der/des Pflegebedürftigen, von der Unterstützung/Entlastung durch Familie/Angehörige und von der konkreten Ausgestaltung des Arbeitsverhältnisses und der Begleitung durch die Agentur.

a) Gering entlohnt

Zumindest für das Leben in der Schweiz ist der Lohn häufig nicht existenzsichernd. Die Frauen verdienen zwischen 1500 und 3000 Franken, plus Kost und Logis. In meiner Forschung begegnete ich aber auch einigen Migrantinnen, denen deutlich weniger als 1000 Franken ausbezahlt wurden. (Der Normalarbeitsvertrag gibt seit 1. Januar dieses Jahres einen Mindestlohn von 18.20 Franken pro Stunde für „Unqualifizierte“ vor).

b) Abgewertet und wenig anerkannt

Die 24h-Betreuung gilt oft als „Mithilfe in der Familie“: Die migrantische Care-Arbeiterin wird nicht primär als „Arbeiterin“ bezeichnet, sondern eher als „Haushaltshilfe“. Die liebevolle, intime Hilfe wird dabei der professionellen, jedoch unpersönlichen Arbeit entgegengestellt. Der Begriff der Senio-Pair ist ein Beispiel dafür: das Au-Pair-Arrangement ist konnotiert mit Kulturaustausch und weniger mit harter Arbeit während 24 Stunden.

c) Entgrenzt und flexibilisiert

Die Care-Arbeiterinnen leben im Haushalt der Pflegebedürftigen als sog. Live-ins, teilen also den Haushalt mit der Person, die sie pflegen und betreuen, und sind dementsprechend während 24 Stunden „abrufbereit“. Oft besteht kein klares Pflichtenheft. Von vielen Agenturen wird als Freizeit gewertet, was eigentlich als Arbeitsleistung gilt: So zählt der Spaziergang mit der rollstuhlgängigen Patientin laut Aussage eines Agenturleiters nicht als Betreuungsarbeit, sondern wird als Freizeit (oder eben als „Arbeit aus Liebe“) verbucht. Rechtlich wird eine 6-Tage-Woche und die „übliche Freizeit“ vorgeschrieben – was sehr breit auslegbar ist. Für den Bereitschaftsdienst – d.h. die Standby-Stunden, in denen die Care-Arbeiterinnen anwesend sein müssen (z.B. in der Nacht) – bestehen rechtlich keine klaren Lohnvorgaben. Die Care-Arbeiterinnen beklagen sich dementsprechend über wenig Privatsphäre, fehlende Nachtruhe und mangelnde Erholung – wobei diese Aspekte für sie schwerer wiegen als der tiefe Lohn.

d) Personalisiert (und emotionalisiert)

Bei Care-Arbeit ist der Übergang zwischen Arbeitskraft und Persönlichkeit fließend: Es geht nicht nur um putzen, Wäsche machen, kochen – also Aspekte der VERSORGUNG (care-giving, konkrete Handreichungen), sondern es gehören auch vielfältige anderen Tätigkeiten dazu, die ebenfalls Care-Arbeit sind und die ganz stark mit emotionalen Beziehungen und mit Empathie zu tun haben – das SICH SORGEN und UMSORGEN (to care about), wie das Sitzen am Bettrand und die Hand halten, zusammen Fernsehen schauen, eine Geschichte vorlesen, den Lieblingskuchen backen, in der Nacht aufstehen wenn im Zimmer nebenan jemand wimmert im Traum usw. Diese Arbeit ist nicht quantifizierbar, sie braucht viel Zeit – und sie braucht vor allem auch Geduld und die Bereitschaft, sich auf eine intime, emotionale Beziehung einzulassen.

e) Soziale Isolation

Mit der fehlenden Freizeit und der permanenten Anwesenheitspflicht einher gehen häufig soziale Isolation und fehlende Kontakte ausserhalb des Haushalts. Meistens stehen die Betreuerinnen in engem Kontakt mit ihren Angehörigen im Herkunftsland – über Skype. Einige besuchen sonntags den polnischen Gottesdienst. Eine Frau sagte mir, ihr engster Begleiter im Alltag und gleichzeitig die „Türe nach aussen“ sei das polnische Radio Maria, das sie über Internet empfängt.

8. *Win-Win-Win-Lösung? Bitte genauer hinschauen...*

Ich plädiere dafür, etwas genauer hinzuschauen auf dieses 24h-Betreuungs-Arrangement...

... mit einem globalen Blick auf Ungleichheiten und neue Abhängigkeitsverhältnisse

So entwickeln sich z.B. globale Sorgeketten: Eine Polin wird in die Schweiz rekrutiert, um hier einen Pflegebedürftigen zu betreuen. Sie hinterlässt in ihrem Herkunftsland jedoch auch eine Familie. Inzwischen werden auch in Polen zunehmend Migrantinnen in die Betreuung von Kindern und alten Menschen rekrutiert – meistens aus der Ukraine. Auch die Frau, die aus der Ukraine aufbricht nach Polen, hat vielleicht Kinder und pflegebedürftige Verwandte, die ihrerseits betreut werden müssen. Diese Sorgeketten pflanzen sich immer weiter vor-

wärts, Richtung Osten/Süden, entlang des Lohngefälles. Wer kümmert sich um das letzte Glied der Kette? Und handelt es sich bei dieser temporären Anwerbung von Migrantinnen nicht um eine Neuauflage des Gastarbeiterregimes, bei dem die pure Arbeitskraft gefragt war, ohne den Menschen dabei soziale Rechte zuzugestehen?

... mit einem Blick auf die prekären Arbeitsverhältnisse

Stellen wir uns so die Zukunft der Betreuung zuhause vor, zu diesen tiefen Löhnen? Ist bei einer 24h-Betreuung und diesen Arbeitsbedingungen gute Qualität gewährleistet?

... mit einem Blick auf Geschlechterverhältnisse/-ungleichheiten

Was bedeutet dies bezüglich der Wertschätzung dieser Care-Arbeit? Wird hier nicht auf Kosten migrantischer Frauen gespart? Wird hier nicht einmal mehr traditionell weibliche Sorgearbeit dequalifiziert und abgewertet? Ganz abgesehen davon, dass sich nichts an der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung ändert.

9. Ausblick / politische Handlungsfelder

„Es läuft immer überall alles illegal. Wenn man bei der Frau F. (Betreiberin einer Billig-Agentur, Anmerkung S. Sch.) in das Büro geht und die linke Schublade aufzieht, dann ist alles legal, aber wenn man unter den Fussboden guckt, dann sind da die restlichen Dossiers stapelweise... Also zehn Prozent sind legal und die restlichen sind einfach nicht gemeldet. (...) Und hier (in der Schweiz, Anmerkung S. Sch.) fängt die illegale Arbeit erst richtig an.“

Frau Z., Betreiberin eines (seriösen) Betreuungsunternehmens

Der Bereich der 24h-Betreuung muss stärker reguliert und kontrolliert werden: Eine minimale Forderung ist, dass der im NAV festgelegte **Mindestlohn** durchgesetzt wird. Weiter ist eine **Regulierung der Arbeitszeiten** dringend notwendig (inkl. Ruhezeiten, Entschädigung für Standby usw.).

Aktuell fragen einige Non-Profit-Organisationen nach **Fair-Care-Alternativen**. Die Debatte über die Rolle von Organisationen wie Caritas, Spitex (Beispiel Tessin) oder Alzheimer-Vereinigung in der Vermittlung von Care-Migrantinnen wird heute Nachmittag in Workshop 2 lanciert.

Für jene Betreuerinnen im Haushalt, die über keinen aufenthaltsrechtlichen Status verfügen (Sans-Papiers), steht politisch eine **Regularisierung ihres Aufenthaltsrechts** an – nur so werden sie zum Rechtssubjekt und können weitere (arbeitsrechtliche) Bedingungen einfordern.

Eine dringende Notwendigkeit ist die **Schaffung von Anlaufstellen für juristische und fachliche Beratung**. Dabei könnten auch **soziale Räume** entstehen, in denen sich die Care-Migrantinnen treffen und untereinander austauschen können. Idealerweise würden damit auch Prozesse der **Selbstorganisation** angestossen.

Bezüglich der gesellschaftlichen Organisation der Altenpflege geht in meinen Augen nichts vorbei an einem **Ausbau der öffentlichen Infrastruktur** und einer solidarisch finanzierte Altenpflege. Die Schweiz steht da im internationalen Vergleich schlecht da, ein grosser Anteil muss privat finanziert werden. Es darf nicht sein, dass ein Finanzierungsproblem über die Einführung eines höchst prekären Niedriglohnssektors gelöst wird. Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass der Grad der privatwirtschaftlich organisierten Care-Arbeit in der ambulanten Pflege und Betreuung wesentlich davon beeinflusst ist, wie stark die Betreuung und Pflege durch öffentliche Gelder finanziert wird und wie die Leistungen und die staatliche Regulierung dieses Sektors ausgestaltet sind. Ein **Mangel an wohlfahrtsstaatlicher Unterstützung fördert die Entwicklung eines privaten – häufig grauen – prekären Arbeitsmarktes in der Pflege.**

Und schliesslich wären – auch im Hinblick auf die demographische Entwicklung – mehr konkrete Utopien und **kreative Konzepte für Betreuung zuhause jenseits des 24h-Arrangements zu entwickeln** (innovative Wohnformen, Mehr-Generationen-Häuser usw.).

Literatur:

BFS (2006): Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2005-2050. Neuchâtel.

Knoll, Alex, Sarah Schilliger und Bea Schwager (2012, im Erscheinen): „Wisch und weg!“ Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung. Zürich: Seismo-Verlag.

Madörin, Mascha (2009): Resultate der Schweizer Berichte zur UNRISD Forschung. Medienkonferenz von WIDE Switzerland Bern, 26. Mai 2009.

OBSAN (2008): Kostenentwicklung der Langzeitpflege von heute bis zum Jahr 2030 in der Schweiz (France Weaver, Hélène Jaccard Ruedin, Sonia Pellegrini, Claude Jeanrenaud). Arbeitsdokument 34, Schweizerisches Gesundheitsobservatorium, April 2008, Neuchâtel.

OECD (2011): Help Wanted? Providing and Paying for Long-Term Care. OECD, May 2011.

Parrenas, Rhacel Salazar (2001): Servants of Globalization. Chicago: University of Chicago Press.

Sarah Schilliger (1979) hat in Zürich Politik, Soziologie und Philosophie studiert. Seit 2006 arbeitet sie am Institut für Soziologie in Basel als Wissenschaftliche Assistentin und Lehrbeauftragte. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich Soziale Ungleichheiten, Migration und Geschlechterverhältnisse. Sie hat an einer Studie zu Arbeits- und Lebensverhältnissen von Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen im Kanton Zürich mitgearbeitet, die anfangs 2012 im Seismo-Verlag publiziert wird. Im Rahmen ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit Care-Migration aus Osteuropa in Schweizer Privathaushalte mit Pflegebedürftigen. Dabei untersucht sie die Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Care-Arbeiterinnen, nimmt die Praxis der Vermittlungsagenturen in den Blick und fragt nach den Hintergründen der Herausbildung eines transnationalen Marktes für Care-Arbeit. Die Studie wird 2012 publiziert.